

Karte: Bettina Kubanek

## STOLPERSTEINSPAZIERGANG DURCH DIE GARTENSTADT NEU-TEMPELHOF

vom Platz der Luftbrücke durch die Gartenstadt bis zum Tempelhofer Damm

Ausgangspunkt des Spaziergangs ist die Dudenstraße 10, die noch zu Berlin-Kreuzberg gehört, leicht zu erreichen vom U-Bahnhof Platz der Luftbrücke (U6) oder der Bushaltestelle ‚U-Bhf Platz der Luftbrücke‘ der Linie 104. Ziel ist der Tempelhofer Damm, nahe dem S- und U-Bahnhof Tempelhof (Ringbahn und U6).

### 1 Dudenstraße 10

Ehemaliges Verbandshaus der Deutschen Buchdrucker

Das Haus in der Dudenstraße 10 wurde von 1924 bis 1926 im Auftrag des Verbands der Deutschen Buchdrucker von Max Taut im Stil der „Neuen Sachlichkeit“ erbaut. In diesem Haus lebte und arbeitete von 1926 bis 1933 Karl Helmholz. Auch der durch die Geschichten von „Vater und Sohn“ bekannt gewordene Erich Ohser hatte hier seine Arbeitsstätte.

Der vor allem unter dem Pseudonym e.o.plauen bekannte Zeichner und Karikaturist Erich Ohser wurde am 18. März 1903 im Vogtland geboren. Seit 1907 lebte seine Familie in Plauen, dort absolvierte Erich Ohser eine Schlosserlehre, bevor er von 1921 bis 1927 an der Akademie für Graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig studierte. Während dieser Zeit begann die Freundschaft mit dem Schriftsteller Erich Kästner und dem Journalisten Erich Knauf. Erich Ohser illustrierte Kästners Bücher und zeichnete für die „Plauener Volkszeitung“, deren Redakteur Erich Knauf war.

Im Jahr 1928 ging Erich Ohser nach Berlin, wo er seine Freunde Kästner und Knauf wiedertraf und seinen Freundeskreis um weitere bekannte Künstler erweiterte, unter ihnen Hans Fallada.

Gegen Ende der Weimarer Republik positionierte sich Erich Ohser mit politischen Karikaturen und satirischen Zeichnungen für die Zeitschriften „Der Querschnitt“ und „Neue Revue“ gegen die Nationalsozialisten. Als Konsequenz wurde ihm im Januar 1934 die Aufnahme in die Reichspressekammer verweigert, was einem faktischen Berufsverbot gleichkam. Mit Hilfe des Ullstein-Verlags erhielt er eine „Arbeitserlaubnis für unpolitische Zeichner“ und erzielte mit der unter dem Pseudonym e.o.plauen erschienenen Serie „Vater und Sohn“ für die „Berliner Illustrierte“ seinen größten Erfolg.



Dudenstraße 10

Zum Verhängnis wurde ihm seine Schwerhörigkeit. In einem Luftschutzkeller hatte er lautstark Witze über Hitler und Goebbels erzählt und wurde daraufhin zusammen mit Erich Knauf von einem Nachbarn denunziert. Nach der Verhaftung durch die Gestapo am 27. März 1944 war bereits für den 6. April der Prozess wegen „Wehrkraftzersetzung“ und „landesverräterischer Feindbegünstigung“ vor dem „Volksgerichtshof“ angesetzt worden. Diesem Verfahren und dem sicheren Todesurteil entzog sich Erich Ohser, indem er sich in der Nacht zuvor mit einem Handtuch in seiner Zelle erhängte.

Karl Helmholz wurde am 12. September 1873 in Halberstadt geboren. Nach Abschluss der Volksschule und einer Lehre zum Schriftsetzer trat er dem Verband der Deutschen Buchdrucker bei. Mit 20 Jahren wählten ihn die Gewerkschafter\*innen in den Vorstand des



Erich Ohser als junger Student in Leipzig, um 1923

Ortsvereins Weimar – in einer Branche, in der vor allem Alter und Erfahrung zählten, eine ungewöhnliche Berufung.

Während der Weimarer Republik verfasste Helmholz mehrere Chroniken des Verbands der Deutschen Buchdrucker. Aus seinen Werken lässt sich eine ablehnende Haltung zu weiblichen Gewerkschaftsmitgliedern herauslesen.

1926 öffnete in Berlin in der Dreibundstraße (heute Dudenstraße 10) das neue Gewerkschaftshaus des Buchdruckerverbands. Hier wohnte und arbeitete nun die Redaktion der Verbandszeitung „Korrespondent“ und der engere Vorstand. Karl Helmholz und seine Familie zogen Ende 1926 ein.

Zum Ende der Weimarer Republik griff der Redakteur die Nationalsozialisten frontal an und nutzte dabei auch Zitate aus „Mein Kampf“. Dieser quellenorientierte

Antifaschismus stellte eine Ausnahme in der Gewerkschaftspresse dar. Schon kurz nach der Machtübergabe an die NSDAP schränkte die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des Deutschen Volkes“ vom 4. Februar 1933 die Presse- und Versammlungsfreiheit ein. Der von Karl Helmholz am 1. März lancierte und von Gustav Zelle verfasste Artikel „Friedrich Ebert. Gedanken zu seinem Todestag am 28. Februar 1925“ war dann der gesuchte Anlass, um den „Korrespondent“ zwei Wochen zu schließen.

Am 2. Mai 1933 besetzte die SA das Verbandshaus, nahm fast alle Vorstands- und Redaktionsmitglieder fest und übergab sie in Polizeigewahrsam. Vom Polizeirevier Alexanderplatz wurde Karl Helmholz ins Gefängnis Plötzensee verbracht und später wieder freigelassen. Zu einer Gerichtsverhandlung kam es nicht. Die Familie fand in Neu-Tempelhof eine kleine Wohnung, in der sie mit häufigen Hausdurchsuchungen drangsaliert wurde. Der ständige Verfolgungsdruck durch die Nationalsozialisten führte bei Karl Helmholz zu wiederholten Nervenzusammenbrüchen. Nach mehreren ärztlichen Untersuchungen erreichte er die Anerkennung als Berufsinvalide.

Äußerungen auf offener Straße gegen den Nationalsozialismus führten zu weiteren Verhören durch die Gestapo. Auch bei einem Aufenthalt im Krankenhaus Steglitz äußerte Helmholz klar seine Meinung. Nach Aussagen der Tochter Frieda wurde Karl Helmholz in der städtischen Einrichtung am 21. Januar 1944 mit einer Injektion ermordet.

Seine Witwe Hedwig stellte im März 1946 einen Antrag auf Anerkennung als Opfer des Faschismus, den der Magistrat von Berlin mit dem Vermerk „Strafe und Tat zu gering“ ablehnte.

Der Spaziergang führt uns weiter in die Burgherrenstraße, die ihren Anfang auf der gegenüberliegenden Straßenseite – und damit auch gleich in einem anderen Bezirk, nämlich Tempelhof-Schöneberg – nimmt. Hier, im Haus Nummer 2, lebte von 1938 bis 1942 Sophie Rausch mit ihrer Familie.

## 2 Burgherrenstraße 2

Stolperstein Sophie Rausch

Sophie Rausch wurde am 10. November 1877 in Schrimm in der damaligen preußischen Provinz Posen (heute: Śrem/Polen) als Sophie Landsberger geboren. 1897 kam sie mit ihren Eltern und zwei Geschwistern nach Berlin.

Am 9. Juni 1904 heiratete sie den Kaufmann Julius Rausch, der im selben Jahr ein Papierwarengeschäft in der Alten Jakobstraße eröffnete. Die Wohnadresse des Paares war zunächst am Elisabethufer 18, wo am 17. September 1905 die Tochter Hildegard zur Welt kam. Am 3. Februar 1909 wurde die Tochter Annemarie geboren, zu diesem Zeitpunkt lebte die Familie bereits am damaligen Luisenufer 56.

Am 15. November 1937 starb Sophie Rauschs Mann Julius. Sie konnte ihre Wohnung am Luisenufer nicht mehr halten und zog ab 1. Januar 1938 zu ihrer Tochter Annemarie und zum Schwiegersohn Gerhard Orbach in die Burgherrenstraße 2. Im Februar 1941 flohen Gerhard und Annemarie Orbach über Paris und Lissabon in die USA.

Sophie Rausch blieb allein in der Wohnung in der Burgherrenstraße zurück. Am 13. Januar 1942 wurde sie mit dem „VIII. Transport“ nach Riga deportiert. Dort verliert sich die Spur der damals 64-Jährigen. Ihr Todesdatum wurde später auf den 8. Mai 1945 festgelegt.

⋮ Nur zwei Häuser weiter, in der Burgherrenstraße 4,  
 ⋮ wohnte Erich Kuttner bis zu seiner Emigration im Jahr  
 ⚡ 1933.

## 3 Burgherrenstraße 4

Stolperstein Erich Kuttner

Erich Kuttner wurde am 27. Mai 1887 in Berlin geboren. Seine Schulzeit schloss er am Königlichen Wilhelms-Gymnasium in Berlin-Tiergarten mit dem



*Erich Kuttner*

Abitur ab. Er studierte Jura und war ab 1909 Referendar am Berliner Kammergericht. Gleichzeitig engagierte er sich in der linksliberalen Demokratischen Vereinigung (DV) und machte erste journalistische Erfahrungen beim DV-Parteiorgan „Das Freie Volk“. Nach einem disziplinarischen Verweis und weiteren Konflikten mit seinem Dienstherrn am Kammergericht entschied er sich gegen die Justizlaufbahn. Ein weiterer Einschnitt in seiner Biografie, nur wenige Monate später, war der Austritt aus der jüdischen Religionsgemeinschaft am 3. Mai 1911.

Nach der Niederlage der Demokratischen Vereinigung bei den Reichstagswahlen trat Kuttner 1912 zur SPD über. Er wurde Redakteur beim „Vorwärts“ (1916–1922) und zu einem der Hauptinitiatoren der Selbsthilfeorganisation Reichsbund der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer.

1921 wurde er als einer der jüngsten Vertreter der SPD in den Preußischen Landtag gewählt, dem er bis 1933 angehörte. In den Landtagsdebatten po-

lemisierte er gegen die stärker werdende Fraktion der NSDAP und besonders gegen Joseph Goebbels, dem er immer wieder vorwarf, sich vor der Teilnahme am Ersten Weltkrieg gedrückt zu haben und insofern kein Patriot zu sein. Kuttner selbst wurde in den Debatten wegen seiner Herkunft beschimpft – so etwa in der Sitzung vom 22. Juni 1932 „als Judenjunge hemmungslosester Art“.

Trotz der verfassungswidrigen Auflösung des Landtags am 6. Februar 1933 fanden unter vielen Behinderungen am 5. März Neuwahlen für den Preußischen Landtag statt. Kuttner kandidierte erneut, wurde festgenommen und erhielt mit seiner dreistündigen Haft am Wahltag einen Vorgeschmack auf die künftigen Ereignisse.

Das am 2. Mai 1933 verhängte Gewerkschaftsverbot gab den Ausschlag für seine Entscheidung, Deutschland zu verlassen. Er floh am 10. Mai in die Niederlande. Seine Frau Frieda kam kurze Zeit später nach.

1936 ging er als Korrespondent nach Spanien und kämpfte dort im Bürgerkrieg auf der Seite der Internationalen Brigaden. Kurz nach der Rückkehr in die Niederlande erfuhr er von der Aberkennung seiner deutschen Staatsbürgerschaft. Am 10. Mai 1940 überfiel die Wehrmacht die Niederlande. Vier Tage später unternahmen Erich und Frieda Kuttner einen Suizidversuch.

Am 10. April 1942 wurde Erich Kuttner verhaftet und Ende September 1942 in das Konzentrationslager Mauthausen deportiert. Dort wurde er am 6. Oktober 1942 „auf der Flucht“ erschossen.

Frieda Kuttner starb völlig verarmt am 1. Januar 1948 nach langer Krankheit in den Niederlanden.

Der Weg führt nun weiter Richtung Süden in den Schulenburgring. Direkt gegenüber der Einmündung in die Burgherrenstraße steht das Haus Schulenburgring 2.



Schulenburgring 2, Mai 1945

#### 4 Schulenburgring 2

##### Stolpersteine Familie Grunwald

Anfang Mai 1945 wurde dieses Haus zu einem Brennpunkt der Weltgeschichte. Hier brachte der sowjetische General Wassili Tschuikow sein Oberkommando unter. Im Erdgeschoss des Gebäudes unterzeichnete General Helmuth Weidling als Kommandeur der Berliner Garnison den Befehl zur Einstellung der Kampfhandlungen.

Die Familie Grunwald hatte hier von 1919 bis 1943 ihren letzten selbstgewählten Wohnsitz.

Rosa Grunwald, geborene Friedländer, kam am 31. Oktober 1886 im schlesischen Beuthen (heute: Bytom/Polen) zur Welt. Bis zu ihrer Heirat mit Artur Grunwald arbeitete sie als Privatsekretärin in der bekannten Schuhputzmittelfirma „Urban & Lemm“.

Seit Mai 1919 lebte sie mit ihrem Mann in einer Wohnung am Schulenburgring 2. Die beiden Söhne Fritz und Carl wurden 1920 und 1927 geboren.



Schulenburggring 2, Mai 1945

Der am 18. Juli 1889 im schlesischen Myslowitz (heute: Mysłowice/Polen) geborene Artur Grunwald war als selbständiger Handelsvertreter in der Textilbranche tätig. Im Ersten Weltkrieg war er freiwilliger Frontsoldat und erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse, die Ungarische Tapferkeits- und die Österreichische Verdienstmedaille. Aufgrund einer schweren Verwundung – ein Granatsplitter hatte seinen rechten Oberarm zertrümmert – konnte Artur Grunwald die rechte Hand nicht mehr bewegen und musste ständig eine Schiene tragen.

Nach dem staatlich organisierten Boykott jüdischer Geschäfte verlor er 1933 seine Handelsvertretungen und musste in einer wesentlich schlechter bezahlten Stellung im Restaurant Mokadero in der Friedrichstraße arbeiten. Im Zuge der „Arisierung“ jüdischer Geschäfte wurde er hier 1938 entlassen und war danach bis zum

Verbot aller jüdischen Einrichtungen beim Jüdischen Kulturbund und der Jüdischen Gemeinde beschäftigt.

Am 8. März 1943 wurden die Eheleute Grunwald von der Gestapo abgeholt und in ein Sammellager gebracht. Ihre Wohnung wurde versiegelt. Neun Tage später kamen sie mit dem „4. großen Alterstransport“ nach Theresienstadt.

Der knapp 16-jährige jüngere Sohn Carl wurde vom Hausmeister des Hauses am Schulenburggring, Melchior Gehrt, versteckt und mit Hilfe eines Ehepaares, das ein Lebensmittelgeschäft in der Burgherrenstraße besaß, versorgt.

Zwei Monate später flog das Versteck auf. Carl Grunwald kam mit dem Transport vom 17. Mai 1943 in das Ghetto Theresienstadt, wohin bereits seine Eltern verschleppt worden waren. Zusammen mit ihnen wurde er am 18. Dezember 1943 nach Auschwitz deportiert. Wann Artur und Rosa Grunwald starben, ist nicht bekannt. Carl Grunwald wurde von Auschwitz weiter in das Konzentrationslager Groß-Rosen und von dort am 10. Februar 1945 nach Buchenwald deportiert. Er starb am 23. März 1945, nur wenige Tage vor der Befreiung des Lagers durch die US-Armee. Offiziell wurde eine beidseitige Lungenentzündung als Todesursache angegeben. Sein Bruder Fritz Grunwald überlebte den Holocaust und emigrierte in die USA.

Wir gehen nun bis zur Manfred-von-Richthofen-Straße, in die wir rechts einbiegen. Vor der Hausnummer 28, die sich auf der rechten Straßenseite, Ecke Badener Ring, befindet, ist ein Stolperstein für Max Reißner verlegt.

## 5 Manfred-von-Richthofen-Straße 28

Stolperstein Max Reißner

Max Reißner wurde am 8. Juli 1886 in Neustadt bei Pinne/Posen (heute: Lwówek/Polen) geboren. Er studierte Pharmazie und führte anschließend zusammen mit einem Kompagnon eine Apotheke in Kreuzberg.

Im Ersten Weltkrieg war Max Reißner Soldat. Nach Kriegsende heiratete er Martha Simonsky, die – anders als er – nicht jüdisch war. Das Ehepaar bekam zwei Kinder, die 1920 geborene Tochter Ilse und den 1922 geborenen Sohn Hans-Joachim. Die Familie wohnte im Hohenzollernkorso 14 (heute: Manfred-von-Richthofen-Straße 28), anschließend in der Kastanienallee 3 in Mitte und zuletzt am Kurfürstendamm 228.

Nach dem Beginn der NS-Diktatur durfte Max Reißner als „Frontkämpfer“ seinen Beruf zunächst noch ausüben. Doch 1935 wurde auch ihm die Zulassung als Apotheker aberkannt und er konnte nicht mehr in seinem Beruf arbeiten. Um den Lebensunterhalt der Familie bestreiten zu können, holte seine Frau Martha, die gelernte Schneiderin war, ihre Meisterprüfung nach und arbeitete anschließend für bekannte Modefirmen, zumeist in ihrer Wohnung am Kurfürstendamm.

Während der Novemberpogrome wurde Max Reißner am 11. November 1938 wie Tausende andere jüdische Männer im Rahmen einer großen Verhaftungswelle festgenommen und im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert. Nur neun Tage später war er tot. Die offizielle Sterbeurkunde nennt als Todesursache „Kreislaufschwäche nach Herzschwäche (Herzleiden)“. Die tatsächlichen Todesumstände konnten nie ermittelt werden. Der Familie wurde mitgeteilt, dass die sterblichen Überreste von Max Reißner abgeholt werden könnten, andernfalls würde der Leichnam verbrannt. Max Reißner ist auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee begraben.

Die Route führt uns zwei Häuser weiter, zum Haus Manfred-von-Richthofen-Straße 30, wo Hermann und Marie Lewin bis 1942 zur Untermiete wohnten.

## 6 Manfred-von-Richthofen-Straße 30 Stolpersteine Hermann und Marie Lewin

Hermann Lewin wurde am 14. März 1884 in Berlin geboren. In erster Ehe war er von 1909 bis 1919 mit Johanna Kirchheim verheiratet. Nachdem das Paar sich

hatte scheiden lassen, heiratete er 1920 in Berlin die am 6. Juli 1890 im oberschlesischen Gleiwitz (heute Gliwice/Polen) geborene Marie Schaefer.

Marie und Hermann Lewin wohnten seit 1939 zur Untermiete bei Anna und Bruno Neuthal in der Manfred-von-Richthofen-Straße 30. Hermann Lewin war laut Berliner Adressbuch „Reisender“, das heißt, er war als Vertreter tätig. Nach der Erinnerung seines Neffen Peter Schaefer, dem Sohn seines Bruders Ernst, besaß er eine Vertretung für chirurgische Instrumente. Marie wurde in der Familie „Tante Mietze“ genannt.

Das Ehepaar Neuthal wurde am 26. September 1942 deportiert und ermordet. Hermann und Marie Lewin mussten daraufhin umziehen. Sie wohnten zuletzt, wiederum zur Untermiete, bei Johanna Ebenstein und ihrer Tochter Ilse in der Grolmanstraße 28 in Charlottenburg.

Am 19. Februar 1943 wurde Ilse Ebenstein nach Auschwitz deportiert. Eine Woche später, am 26. Februar 1943, wurden Hermann und Marie Lewin zusammen mit Johanna Ebenstein mit dem „30. Osttransport“ ebenfalls in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert.

Der Spaziergang führt uns nun in die Tempelhofer Gartenstadt (ursprünglich Gartenstadt Neu-Tempelhof), auch „Fliegerviertel“ genannt. In den 1930er Jahren wurden die meisten Straßen im Viertel nach Jagdfliegern oder Flugpionieren des Ersten Weltkrieges benannt. Zu Beginn der 1920er Jahre vom damaligen Tempelhofer Bezirksstadtbaurat Fritz Bräuning entworfen, ist sie nicht nur die größte derartige Anlage im Berliner Stadtgebiet, sondern auch das städtebaulich bedeutendste Ensemble dieser Epoche im Bezirk Tempelhof-Schöneberg.

Von der Manfred-von-Richthofen-Straße 30 geht es in Richtung Süden bis zum Wolfring, in den wir links einbiegen und bis zum Bundesring weitergehen. In diesen biegen wir rechts ein und folgen ihm bis zur Paradastraße, in die wir links abbiegen und vor dem Haus Nummer 22 den Stolperstein für Max Westphal finden.

## 7 Paradenstraße 22

### Stolperstein Max Westphal

Der am 30. September 1895 in Hamburg geborene Max Westphal schloss sich bereits im Alter von 15 Jahren 1910 einem sozialdemokratisch beeinflussten Fortbildungsverein an und wurde 1921 Vorsitzender der Sozialistischen Arbeiterjugend. Seit dem Kieler Parteitag 1927 gehörte er dem Parteivorstand der SPD an und war für Jugendfragen zuständig. Max Westphal emigrierte nach Hitlers Machtübernahme nicht, weil er den Kampf gegen den Nationalsozialismus in Deutschland fortsetzen wollte. Im Frühjahr 1933 wurde er fünf Monate lang inhaftiert und übernahm nach seiner Freilassung eine Sterbekasse. Westphal konnte so die Verbindung zu Parteifreunden halten und politisch Verfolgte unterstützen. Unmittelbar vor dem Weihnachtsfest 1938 wurde er erneut verhaftet und zwei Jahre im KZ Sachsenhausen festgehalten. 1940 schwer krank entlassen, starb Max Westphal am 28. Dezember 1942 an den Folgen der Haft.

Wir folgen der Paradenstraße und biegen rechts in den Kleinenweg ein. Vor dem Haus Nummer 77 ist der Stolperstein für Franz Klühs verlegt.

## 8 Kleinenweg 77

### Stolperstein Franz Klühs

Franz Klühs wurde am 5. Mai 1877 auf Rügen als Sohn eines Landbriefträgers geboren. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er den Beruf des Schriftsetzers und trat 1895 in die SPD ein. Ab 1900 war er für verschiedene sozialdemokratische Parteizeitungen als Redakteur tätig und ab 1920 stellvertretender Chefredakteur beim SPD-Zentralorgan „Vorwärts“.

Er war verheiratet mit Gertrud Klühs (1893–1976), geborene Thape, die nach dem Zweiten Weltkrieg Mitglied der Stadtverordnetenversammlung von Berlin wurde. Das Paar hatte zwei Kinder, Alfred (1920–1968) und Dörte (1928–1984), und wohnte zunächst im Kaiserkorso 102 in Tempelhof.



Franz Klühs 1933

Durch die Nationalsozialisten wurde der „Vorwärts“ am 28. Februar 1933 verboten, somit verlor Franz Klühs seinen Arbeitsplatz. In ihrem Wohnhaus am Kaiserkorso richtete er zusammen mit seiner Frau zu ihrer Existenzsicherung eine Leihbücherei aus eigenen Mitteln ein, die zugleich ein Treffpunkt der nun illegalen SPD wurde.

Franz Klühs wurde nach einem Treffen der Exil-SPD in Prag am 16. August 1933 in Berlin verhaftet und in das KZ Columbia-Haus (s.u.) verschleppt. Er wurde dort über mehrere Wochen misshandelt, kam dann in das Polizeigefängnis am Alexanderplatz und danach in das Untersuchungsgefängnis Moabit.

Am 20. Juni 1934 fand in Leipzig sein Prozess vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts statt. Er wurde wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ und „Verstoß gegen das Gesetz über die (verbotene) Neubildung



von Parteien“ zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren und neun Monaten verurteilt.

Franz Klühs musste bis zum 20. Juni 1936 im Tegelers Gefängnis (heute JVA Tegel) bleiben und wurde dann vorzeitig als kranker Mann entlassen. Er starb am 7. Januar 1938 an den Spätfolgen der in seiner Haft erlittenen Folterungen. Am 12. Februar 1938 erwiesen ihm im Krematorium Wilmersdorf hunderte Menschen die letzte Ehre. Seine Urne wurde auf dem Heidefriedhof in Berlin-Mariendorf beigesetzt, wo auch eine Gedenktafel an ihn erinnert.

In Berlin-Kreuzberg wurde 1971 in unmittelbarer Nähe des früheren „Vorwärts“-Gebäudes in der Lindenstraße die Franz-Klühs-Straße nach ihm benannt.

### Exkurs Konzentrationslager Columbia 1934–1936

Bereits im ersten Jahr ihrer Herrschaft richteten die Nationalsozialisten 1933 am Nordrand des Tempelhofer Feldes, auf dem Gelände der späteren Flughafenenerweiterung, ein Gestapo-Gefängnis und im folgenden Jahr ein Konzentrationslager ein. Dies war das einzige offizielle Konzentrationslager der SS auf Berliner Boden – eine Tatsache, die weithin unbekannt ist. Genutzt wurde ein leerstehender Gefängnisbau, der den Namen „Columbia-Haus“ trug. Dieser war 1896 als dritte Berliner Militär-Arrestanstalt erbaut worden.

Im Dezember 1934 wurde das Columbia-Haus der neu eingerichteten „Inspektion der Konzentrationslager“ unterstellt. Es erhielt offiziell die Bezeichnung „Konzentrationslager Columbia“. Das Columbia-Haus war wie andere Stätten des NS-Terrors ein Ort völliger Rechtlosigkeit, darüber hinaus jedoch berüchtigt für besonders brutale Misshandlungen.

1938 wurde der Gefängnisbau abgerissen. Wie viele Todesopfer es im Gestapo-Gefängnis und KZ Columbia gab, ist nicht bekannt. Die Täter wurden nicht angeklagt. An die Haftstätte und ihre Opfer erinnert seit 1994 das Denkmal des Bildhauers Georg Seibert am Columbiadamm, Ecke Golßener Straße.



Mahnmal KZ Columbia

- Die Route führt uns weiter den Kleineweg entlang, bis wir rechts in den Peter-Strasser-Weg einbiegen. Diesem folgen wir bis zum Haus Nummer 22. Hier lebte die Familie Ansbach von 1922 bis 1942.

### 9 Peter-Strasser-Weg 22

Stolpersteine Else und Oskar Ansbach

Oskar Ansbach wurde am 22. Oktober 1879 im ober-schlesischen Tarnowitz (heute: Tarnowskie Góry/Polen) geboren. Nach der Schule machte er eine Lehre bei einem Getreidekaufmann, bei dem er anschließend viele Jahre tätig war und später auch das Geschäft führte.

Else Ansbach wurde als Else Ring am 1. Januar 1887 ebenfalls in Oberschlesien in Lipine (heute: Lipiny,



Else und Oskar Ansbach

Stadtteil von Świętochłowice in Polen) geboren. Nach ihrer Heirat am 2. Februar 1909 kam im selben Jahr, am 22. November, die Tochter Ruth und am 2. März 1913 der Sohn Herbert in Tarnowitz zur Welt. Als die Stadt nach dem Ersten Weltkrieg dem polnischen Staat eingegliedert wurde, siedelte die Familie nach Berlin über. Seit 1922 bewohnte sie ein eigenes Haus in Berlin-Tempelhof am Preußenring 11 (heute: Peter-Strasser-Weg 22).

In Berlin investierte Oskar Ansbach seine Ersparnisse in ein Großhandelsunternehmen, das jedoch die Zeit der Inflation nicht überstand. Danach arbeitete er als Handelsvertreter, bis ihm 1938 als Jude die Berufsausübung verboten wurde.

Else Ansbach war politisch engagiert, unter anderem besuchte sie Veranstaltungen der Liga für Menschenrechte und demonstrierte für die Freilassung von Nicola Sacco und Bartolomeo Vancetti, den beiden in Amerika lebenden italienischen Gewerkschaftsfunktionären, die 1920 verhaftet und trotz weltweiter Proteste 1927 hingerichtet wurden.

Ihr philosophisches und literarisches Interesse fand Ausdruck in eigenen Gedichten, die in der Zeit des Nationalsozialismus satirischen Charakter annahmen. Als sie Anfang Februar 1934 anlässlich ihres 25. Hochzeitstages mit ihrem Mann nach Prag reiste, übergab sie der Redaktion der in Deutschland verbotenen „Arbeiter Illustrierten Zeitung“ (AIZ) zwei ihrer Gedichte, die später veröffentlicht wurden. Ihre literarische Betätigung verhalf auch ihrem Sohn zur Freiheit: Herbert Ansbach wurde 1936 mit einer Gruppe von jungen Kommunisten verhaftet und zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Als Else Ansbach ihren schwer herzkranken Sohn im Zuchthaus Brandenburg besuchte, flüsterte er ihr zu, sie solle einen Antrag auf Haftentlassung aus gesundheitlichen Gründen stellen. Sie tat dies in Form eines Gedichts, in dem sie ihren Kummer ausdrückte, dass ihr herzensguter Sohn, der keiner Fliege etwas zu Leide tun könne und kein Verbrechen begangen habe, unter Verhältnissen leben müsse, die seinen Tod herbeiführen würden. Der Generalstaatsanwalt verfügte

daraufhin eine zeitweilige Haftentlassung, die Herbert Ansbach nutzte, um Deutschland auf illegalem Weg zu verlassen. 1938 folgte ihm seine Schwester Ruth ins Exil nach Großbritannien.

Else und Oskar Ansbach wurden am 26. Oktober 1942 nach Riga deportiert. Drei Tage später wurden sie dort ermordet.

Wir gehen nun den Peter-Strasser-Weg wieder zurück und biegen rechts erneut in den Kleinenweg ein. Im Kleinenweg 105, der nächsten Station der Route, lebte die Familie Panthauer bis zu ihrer Deportation im Jahr 1943.

## 10 Kleinenweg 105

Stolpersteine Familie Panthauer

Erna Panthauer kam am 28. Juni 1898 in Pommern im heute polnischen Stargard als Erna Alexander zur Welt. Sie heiratete den am 25. Dezember 1889 in Osche (heute: Gmina Osie) geborenen Textilkaufmann Siegfried Panthauer. Ihr Sohn Alex Gerd kam am 23. Oktober 1922 in Berlin auf die Welt. Seine jüngere Schwester Ursula wurde am 17. September 1925 geboren.

Siegfried Panthauer gründete zusammen mit Alfred Michaels die Firma Michaels & Panthauer, Gardinen, Bettdecken, Vorhänge (Textil und Bekleidung). Das Geschäftslokal befand sich in Berlin-Mitte in der Spandauer Straße 39. Die Familie wohnte ab 1931 in einem eigenen Haus im Kaiserkorso 90 in Tempelhof, seit der Umbenennung der Straße 1936 lautet die Anschrift Kleinenweg 105. Aufgrund des wirtschaftlichen Niedergangs infolge der antisemitischen Boykotte musste Siegfried Panthauer das Ladenlokal in der Spandauer Straße schließen, ab 1937 verkaufte er aus dem Wohnhaus heraus Gardinen. 1939 wurde das Geschäft liquidiert. Der Sohn Alex Gerd Panthauer musste in der Kunsttischlerei Otto Gleichmer, Zossener Straße 41, Zwangsarbeit leisten.

Am 2. März 1943 wurden Erna, Alex Gerd und Ursula Panthauer nach Auschwitz deportiert, Siegfried

Panthauer einen Tag später. Alex Gerd Panthauer wurde am 15. Mai 1943 ermordet, er wurde nur 20 Jahre alt. Seine Schwester Ursula und seine Eltern wurden zu einem unbekanntem Zeitpunkt ermordet.

• Nur einige Schritte weiter, im Kleineweg 129, wurde ein Stolperstein für Ryfka Bittermann verlegt, die hier bis zum Jahr 1939 wohnte.



Ryfka Rosa Bittermann

### 11 Kleineweg 129

Stolperstein Ryfka Bittermann

Ryfka Rosa Bittermann, geborene Rojek, kam am 27. Mai 1874 in Russland in einer jüdischen Familie zur Welt. Sie heiratete am 15. Dezember 1892 in Berlin-Spandau den Briefträger Michaelis Bittermann. Das Paar bekam drei Kinder: Regina (geboren am 12. Oktober 1894), Else (geboren am 5. November 1897) und Erwin (geboren am 8. Juni 1900).

Am 20. April 1919 starb Michaelis Bittermann im Krankenhaus der Jüdischen Gemeinde und wurde auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee begraben.

Die Tochter Regina heiratete am 15. Oktober 1912 den Pelzmodenhändler Leib Leo Einhorn. Regina Einhorn arbeitete im Geschäft ihres Mannes mit, bis sie am 4. August 1934 starb. Ab diesem Zeitpunkt führte Ryfka Bittermann den Haushalt für ihren Schwiegersohn im Kleineweg 129. Leo Einhorn wurde 1939 gezwungen, sein Haus zu verkaufen, sein Pelzmodengeschäft wurde liquidiert. Ryfka Bittermann musste in die Keibelstraße 4 umziehen. Von dort wurde sie am 26. Juni 1942 mit dem „11. Alterstransport“ nach Theresienstadt deportiert. Am 19. September 1942 wurde sie von dort nach Treblinka verschleppt, wo sie ermordet wurde.

• Die letzte Station unseres Spaziergangs führt uns durch den Thuyring zum Tempelhofer Damm, in den wir rechts einbiegen und bis zum Haus Nummer 84 gehen, vor dem ein Stolperstein für Lilly Lewandowsky verlegt ist.




### 12 Tempelhofer Damm 84

Stolperstein Lilly Lewandowsky

Lilly Lewandowsky (auch: Lilli Lewandowski) wurde am 25. Dezember 1889 in der Kleinstadt Santomischel im Kreis Schroda/Posen (heute Zaniemyśl in Polen) geboren. Nachdem sie das Lyzeum und eine Handelsschule abgeschlossen hatte, arbeitete sie bei dem Posener Getreidehandel Georg Bernhardt, machte in der Firma Karriere und wurde schließlich Prokuristin. Als die Firma Bernhardt im Jahr 1919 nach Berlin zog, folgte Lilly Lewandowsky ihrem Arbeitgeber. Nach dessen Tod und der Auflösung der Firma arbeitete sie für kurze Zeit bei der Firma Hugo Mottek/Landesprodukte und dann in der Getreide- und Futtermittelgroßhandlung Sigismund Marcus. Später wurde Lilly Lewandowsky Einkäuferin bei Butter Nordstern, einem Filialbetrieb für Butter und Lebensmittel. Ihre selbstständige Tätigkeit als Handelsvertreterin musste sie nach den Novemberpogromen 1938 aufgeben.

Lilly Lewandowsky blieb ledig und lebte in einer gemeinsamen Wohnung mit ihrer verwitweten Mutter Marie, bis diese im Dezember 1939 starb. Lilly Lewandowsky wurde am 28. März 1942 mit dem „11. Osttransport“ ins Ghetto Piaski im Landkreis Lublin deportiert, das keinen eigenen Bahnhof hatte. Der Zug hielt in Trawniki und die erschöpften Menschen mussten zu Fuß ca. 12 km nach Piaski gehen. Wer nicht auf der Fahrt gestorben war oder den grauenhaften Lebensbedingungen im Ghetto erlag, wurde von dort in die Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka weitertransportiert. Auf welche Weise Lilly Lewandowsky umgekommen ist, ist unbekannt.

Gegenüber den Häusern am Tempelhofer Damm erstreckt sich das Tempelhofer Feld (auch Tempelhofer Freiheit), der ehemalige Flughafen Berlin-Tempelhof. Im 18. und 19. Jahrhundert diente das Tempelhofer Feld als Exerzier- und Paradeplatz für das Militär. Zugleich war es ein beliebtes Naherholungsgebiet. Ab 1923 wurde dann der erste reguläre Flughafen errichtet. Auf Betreiben der Nationalsozialisten begannen 1934 Planungen für einen Großflughafen, Baubeginn war 1936. Der Flughafen Tempelhof ist eines der wenigen ausgeführten und erhaltenen Projekte Hitlers für die Umgestaltung Berlins zur „Welthauptstadt Germania“. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erhielt der Flughafen als Stützpunkt der amerikanischen Luftwaffe und Symbol für die Luftbrücke (24. Juni 1948 bis 12. Mai 1949) eine besondere Bedeutung. Nach Ende der Luftbrücke diente der Flughafen dem öffentlichen Flugverkehr von und nach Berlin, bis er 1975 für den öffentlichen Flugverkehr geschlossen wurde. Eine Renaissance erlebte Tempelhof 1985, als der Airport für den Geschäftsreiseverkehr und für zivile Fluggesellschaften mit kleineren Flugzeugen wiedereröffnet wurde. Am 31. Oktober 2008 wurde der Flughafen Tempelhof offiziell geschlossen und der Flugbetrieb eingestellt. Seit Mai 2010 ist die Parklandschaft des ehemaligen Tempelhofer Feldes für die Öffentlichkeit tagsüber frei zugänglich.

 Gehen wir nun den Tempelhofer Damm weiter in  
 Richtung Süden, erreichen wir den S- und U-Bahnhof  
 Tempelhof, Ziel unseres Spazierganges.

Rita Werth

*Rita Werth ist Sozialpädagogin und hat im Rahmen einer Veröffentlichung des Aktiven Museums bereits einen Kiezspaziergang durch Moabit entworfen. Es folgte ein Stolpersteinprojekt mit Schüler:innen aus Prenzlauer Berg, das sie pädagogisch begleitete.*

*Die Biografien beruhen unter anderem auf den Recherchen folgender Autor\*innen:*

Frau Ehl

Ruth Federspiel

Frank Gasewald

Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Burkhard Hawemann

Friedmar Kemper

Dietlinde Peters

#### Abbildungsnachweise

- S. 1 Landesarchiv Berlin, F Rep. 290 Nr. 0082523 /  
Foto: Bert Sass
- S. 3 e.o.plauen Stiftung, Nachlass Erich Ohser
- S. 4 Handbuch für den Preußischen Landtag, Mai 1933
- S. 5 Jewgenij Chaldej / dpa picture alliance / ZB
- S. 6 Jewgenij Chaldej / dpa picture alliance / ZB
- S. 8 Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin
- S. 9 thf-berlin.de, Besitz Ursula Ansbach
- S. 11 Besitz Rachel Ellis